

HERBERT BECKMANN

Die Konitzer Mordaffäre

oder Die Anatomie eines Pogroms

Roman

Nach den Ereignissen in Westpreußen im Jahr 1900



Rote Katze
VERLAG

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gem. § 44b
Urheberrechtsgesetz (Text- und Datamining) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Rote Katze Verlag

Herausgeber: Rote Katze Verlag,
Kupferschmiedestraße 14, 23552 Lübeck, Deutschland
www.rotekatzeverlag.de / info@rotekatzeverlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
1. Auflage, Februar 2026

Satz: La Deutsche Vita®
Coverbild: Historische Postkartenansicht von Konitz, Quelle unbekannt
Porträtfoto: Susanne Mechnich
Herstellung: ScandinavianBook, Rudolf-Diesel-Str. 10,
91413 Neustadt a. d. Aisch

ISBN 978-3-910563-47-6

Vorbemerkung des Autors

Die ›Konitzer Affäre‹ erschütterte das wilhelminische Deutschland. Der Mord an dem Schüler Ernst Winter und die darauffolgenden antijüdischen Ausschreitungen des Jahres 1900 erscheinen wie ein monströses Vorspiel dessen, was knapp vier Jahrzehnte später geschah: In eben dieser Region Westpreußens begann der Holocaust in einer auffallend frühen Phase. Ansässige Deutsche überfielen ihre jüdischen Nachbarn, Polen sowie Patienten psychiatrischer Krankenhäuser und ermordeten sie. ›Konitz‹ war ein Menetekel. Und bleibt eine Mahnung.

Im Roman tragen die handelnden Hauptpersonen ihre historisch richtigen Namen, die individuelle Figurenzeichnung und Dialoge sind fiktiv.

Berlin im März 2026

Der Torso im See

Der Bericht des Bürgermeisters

Der 13. März 1900 war ein Dienstag, kalt und wolkenverhangen, nicht untypisch für das Wetter in Westpreußen um diese Jahreszeit.

Ich war seit dem Vormittag mit Plänen für ein neues Rathausgebäude befasst, das der Bedeutung von Konitz als Kreisstadt gerechter werden sollte als das, in dem ich seit gut zwei Jahren als Bürgermeister meinen Amtssitz hatte.

Gegen zwei Uhr trat Kriminalschutzmann Beyer in meine Amtsstube, das Gesicht aschfahl.

»Ja?«

»Bitte um Vergebung, Herr Doktor, am Mönchsee, in der Spüle ...«

Er stockte, seine Lippen zitterten.

Als Bürgermeister von Konitz war ich damals zugleich Chef der Polizeibehörde, obwohl ich als gelernter Verwaltungsjurist wenig Begabung für diese undankbare Aufgabe verspürte.

»Man hat ... etwas im See gefunden. Ich habe bereits nach Polizeisergeant Nasilewski, aber... Und Polizeisergeant Lenz ist auch nicht aufzufinden.«

Nasilewski lag krank im Bett. Lenz nahm an einem Manöver teil, unweit von Konitz, in der Tucheler Heide. Deshalb kam Beyer nun direkt zu mir.

»Was für ein Etwas hat man im See gefunden, Beyer?«

Er schüttelte nur den Kopf, das nackte Entsetzen in den Augen.

Ich nahm Mantel und Hut und eilte mit Beyer durch die schmale Convictstraße der Spüle zu, unmittelbar neben der Synagoge der Judengemeinde. Im Sommer wurde hier Wäsche gewaschen, jetzt hatte sich eine große Menschenmenge

am Ufer versammelt, darunter auch Halbwüchsige und Kinder. Man redete aufgereggt durcheinander, gestikulierte heftig, einige Leute stocherten mit Stangen, Spazierstöcken und abgebrochenen Ästen im grauschwarzen Wasser, auf dem noch immer eine dünne Eisschicht lag.

Ich erkannte die massige Gestalt von Staatsanwalt Settegast, der mit gesenktem Kopf am Ufer stand, gleich neben einem untersetzten Mann mit schwarzem Vollbart, tief gebeugt, gestützt von einem weiteren Mann – es war der Bäckermeister Lange, sein Laden lag am Markt, schräg gegenüber dem Rathaus.

Beyer verschaffte mir Platz gegenüber den Gaffern. Ich trat zu der Gruppe, die, wie ich jetzt bemerkte, einen Halbkreis um eine Art Paket bildete; in tiefend nasses braunes Packpapier gebunden, lag es am Boden wie ein Stück Unrat. Jemand hatte die fingerdicke Schnur, mit der das Paket umwickelt war, weit genug zur Seite gezerrt, um das Papier an einer Seite der Länge nach aufreißen zu können.

Beyer hatte recht gehabt, *etwas* befand sich darin, etwas Weißes, Festes, Fleischiges mit blassroten und bräunlichen Rändern.

Der gebeugte Mann mit dem Vollbart, er mochte (wie ich) um fünfzig Jahre alt sein, hielt sich beide Hände vor das Gesicht und schluchzte.

Settegast bemerkte mich jetzt, nickte mir finster zu und kam mir ein paar Schritte entgegen. Er war Erster Staatsanwalt am Konitzer Landgericht, wir kannten uns selbstverständlich von regelmäßigen Treffen; die Konitzer Bevölkerung war schon immer bekannt für ihren Hang zur Brutalität.

»Was geht hier vor, Herr Staatsanwalt? Was soll der Menschenauflauf? Warum weint dieser Mann? Was ist das für ein Paket?«

Settegast schien kurz zu überlegen, welche Frage er zuerst beantworten sollte. Dann warf er einen kurzen Seitenblick auf den verzweifelte Mann und das Ding am Boden.

»Sein Sohn, seit dem Sonntag vermisst. Der Vater hat ihn vorhin gefunden. Vielmehr diesen Teil von ihm.«

»Was denn, das Paket dort?«

»Es ist der Oberkörper, der Rumpf, wie's aussieht.«

»Ein Torso? Und der Mann ist sich sicher, dass es sein Sohn ist?«

»Vollkommen, wie's scheint.«

»Haben Sie selbst den ... den Fund schon untersucht?«

»Ich wollte mit dem vollständigen Eröffnen auf Sie warten, Herr Bürgermeister.«

»Ich bin kein Rechtsmediziner, Herr Staatsanwalt.«

»Ich ebenso wenig. Aber wir können nicht warten, bis ein Spezialist aus Danzig eintrifft.«

»Nein. Das können wir wohl nicht. Was ist mit dem Kreisarzt?«

»Doktor Müller ist selbstverständlich informiert. Oder, Schutzmann?«

Er warf Beyer, der sich im Hintergrund gehalten hatte, einen scharfen Blick zu.

»Ach herrje. Wo habe ich nur meinen Kopf?«

»Wenn Sie denn überhaupt einen haben!«

Settegasts rundes, nervös zuckendes Gesicht, lief wutrot an.

»Sie bringen mir jetzt sofort den Doktor Müller her, Mann!«

Beyer zog mit eilig staksenden Schritten ab. Er war überfordert. Wir alle waren es.

Ich deutete mit dem Kinn auf den Mann, der jetzt nicht mehr weinte, sondern schlaff in den Armen des Bäckermeisters hing, der ihn stützte und doch selbst am Ende seiner Kräfte schien.

»Wer ist der Mann? Wie heißt er?«

»Der Mann heißt Winter. Kommt aus Prechlau. Sein Sohn wohnte bei Lange zur Untermiete. Seit gestern früh wurde er vermisst. Lange hat dem Vater telegraphiert, damit er herkommt.«

Settegast zuckte die Schultern, mehr wusste er selbst noch nicht. Und mehr war aus dem unglücklichen Vater gegenwärtig auch nicht herauszubringen. Settegast wandte sein Gesicht dem Paket zu und blickte mich dann eigentümlich verlegen und säuerlich an.

Es war klar, was er mir damit sagen wollte. Dass er es für meine Pflicht hielt, mich diesem Etwas, dem Torso im halb aufgerissenen Paket, zu widmen, es nun auch selbst in Augenschein zu nehmen und eigenhändig zu untersuchen.

Ähnliches dachte wohl auch die gaffende Menge, die ihre Scham gegenüber dem Vater im Angesicht des Leichenfunds mehr und mehr aufgab und einen immer engeren Kreis um das bräunliche nasse Ding zog.

Ich musterte die Menge, lauter bekannte Gesichter, die mich oder das Etwas anstarrten.

In vorderer Reihe erkannte ich Preuß' ausgemergelte Gestalt. Preuß war ehemaliger Polizeisergeant in Konitz, vor gut einem Jahr pensioniert.

Ich rief ihn heran.

»Jawohl, Herr Doktor. Immer zu Diensten.«

»Preuß, Sie sehen ja. Betrachten Sie sich angesichts der Lage hier als zurück im Dienst. Bis auf Weiteres.«

»Jawohl, Herr Doktor. Danke ergebenst.«

»Schaffen Sie mir als Erstes die Schaulustigen vom Halse. Und sorgen Sie um Himmels willen dafür, dass die Kinder den Ort verlassen.«

»Jawohl, Herr Doktor, zu Befehl.«

Preuß kam meiner Aufforderung eifrig und lautstark nach.

»Platz da, Leute! Platz für die Obrigkeit! Fort, fort! He, und du da, Balg, verschwinde, mach, dass du zu deiner Mutter kommst, wird's bald!«

Er war bereits wieder ganz der alte Polizeibeamte, der er ein Leben lang gewesen war, und die Menge gehorchte ihm. Ich ging nun wie mit Blei in den Schuhen auf das Leichenfund-

stück zu, beugte mich darüber, leidlich gestützt auf meinen Stock.

Weißes Fleisch, aufgedunsen, eine blässlich-braune Brustwarze, dunkelblondes sich kräuselndes Brusthaar.

Mir wurde übel, ich erhob mich und wandte mich an Preuß, der nach vorerst getaner Arbeit neugierig nähergekommen war.

»Haben Sie ein Messer, Preuß?«

»Jawohl, Herr Doktor.«

Er reichte mir sein Taschenmesser. Ich atmete die kalte Luft, die über die gefrorene Haut des Sees herangezogen wurde, tief ein und machte mich dann daran, das Paket ganz aufzuschneiden. Das war schwieriger, als gedacht, denn unter dem groben Packpapier, das leicht zu entfernen gewesen war, kam Sackleinen zum Vorschein, mit einem starken Faden sorgfältig zugenäht.

Ich ertrug den Anblick des toten Fleisches nur wenige Sekunden lang. Die Zeit reichte aber, um zu erkennen, dass es sich um den markanten Brustkorb eines muskulösen, gewiss athletischen jungen Mannes handelte, ohne Hals, ohne Arme, unter den Rippen abgetrennt.

Ich richtete mich auf, trat ein paar Schritte zurück, gab Preuß das Messer und wandte mich an Settegast.

»Das Rückgrat abgesägt. Sieht geradezu fachmännisch aus. So etwas kann nur ein Schlachter fertigbringen.«

Vielleicht, ja wahrscheinlich, war diese unbedachte, halblaut ausgesprochene, erste spontane Äußerung unter dem schockierenden Eindruck dessen, was ich in Augenschein genommen hatte, bereits der Anstoß zu allen weiteren katastrophalen Ereignissen.

Settegast wollte etwas sagen oder vielleicht auch nicht, er kam nicht dazu, denn von Leuten nahe der Holzkonstruktion, die bei der Spüle in den See hineinragte, wo deshalb das Wasser eisfrei war, drangen plötzlich Schreie zu uns herüber, die ebenso gut Jubel- wie Entsetzensrufe sein konnten.

Ich forderte Preuß auf, nachzusehen, was das zu bedeuten hätte, und bekam kurz darauf die Antwort von ihm.

»Ergebenst, Herr Doktor, noch ein Fund. Wie der erste.«

Zwei Fundstücke an zwei Stellen waren gegen die geifernde Menge mit nur einem Hilfspolizisten nicht zu verteidigen.

»Bringen Sie ihn her, Preuß.«

Preuß kam mit einem Paket zurück, das wie das erste in grobes Packpapier eingewickelt war. Eine Übelkeit erregende blassrote Flüssigkeit tropfte heraus. Er legte es keuchend neben den ersten Fund. Ich wies ihn an, es zu öffnen, ich selbst war außerstande dazu, es kostete mich unendliche Kraft, mich nicht auf der Stelle zu übergeben – im Angesicht einer immer größer werdenden Menschenmenge, die von allen Seiten heranströmte. Im Hintergrund sah ich den Vater, er war in den Armen des Bäckers vollkommen in sich zusammengesunken, ein Bild tiefster Verzweiflung.

Es war der untere Teil des Torsos, das Becken mitsamt Gesäß und Geschlecht, der Bauch ausgeweitet wie ein Stück vom Vieh, bis auf ein gräulich glänzendes Stück, ein Rest des Darms, wie sich später erweisen sollte.

Preuß erhob sich, klappte sein Messer zu und bahnte sich wütend einen Weg durch die Menge, um sich am Zaun, der an das Grundstück der Judengemeinde grenzte, zu übergeben.

Settegast trat neben mich, eine Hand vor der Nase.

»Was sagen Sie, Herr Bürgermeister, sieht aus, als passten die Stücke aneinander?«

Er ließ den Blick über den gefrorenen See schweifen.

»Wir müssen den See absuchen. Das sind wir dem Vater schuldig.«

Preuß kam zurück und hielt weiter die Menge in Schach, so gut es ging. Kurz darauf erschien Beyer mit dem Kreisarzt an seiner Seite.

Doktor Müller war ein großer, korpulenter Mann mit krebsrotem Gesicht, das – ein offenes Geheimnis in Konitz

– seinen stetigen Alkoholkonsum anzeigte. Da er damals kurz vor seiner Pensionierung stand, kümmerte es jedoch kaum noch jemanden.

Doktor Müller kläffte die umstehenden Gaffer mit ihren erregten Gesichtern an wie ein Hofhund, bevor er sich ächzend vor die beiden Pakete kniete. Er klatschte Packpapier und Sackleinen wütend zur Seite und stocherte mit dem ausgestreckten Finger in die Leichenteile hinein.

Ich musste wegsehen.

Wenig später erhob der Arzt sich wieder mühsam und kam mit gequälter Miene auf mich und Settegast zu.

»Grässliche Sache. Der Vater?«

Er zeigte mit dem Spitzbart in die Richtung.

Settegast nickte schwer mit dem Kopf.

»Armer Mann.«

Mich interessierte, was Doktor Müller herausgefunden hatte.

Er gab einen knurrenden Laut von sich.

»Fein säuberlich zerlegt, das sehen Sie ja. Lassen Sie die Leichenteile ins Spital bringen, Herr Bürgermeister. Sie gehören in Spiritus. Eine eingehende Obduktion ist erst in der Pathologie möglich.«

Ich rief Beyer heran, um den Transport zu veranlassen.

Der Kreisarzt schüttelte leicht den Kopf.

»Merkwürdige Sache übrigens, meine Herren.«

Settegast und ich blickten ihn aufmerksam an.

»Der Körper ist vollkommen blutleer, das ist gewiss. Wirklich eigenartig.«

Auch dieser Satz, in Hörweite vieler Neugieriger ausgesprochen, die jeden Fetzen unseres Gesprächs begierig aufgriffen, sollte noch fatale Folgen haben, weit schneller, als ein Mensch sich dies hätte vorstellen können.

Es mussten nun schnellstmöglich Entscheidungen getroffen werden. Keiner von uns war je vorher in einer solchen Situation gewesen. Für die Sicherheit und Ordnung am Ort war ich in

meiner Funktion als Bürgermeister und Polizeichef zuständig. Der Erste Staatsanwalt übernahm die Leitung der Untersuchung des Mordfalls, in die ich von Amts wegen ebenfalls eingebunden war. Kreisarzt Doktor Müller war selbstverständlich für den fachgerechten Umgang mit den Leichenteilen zuständig.

Mir war klar, dass von Winter in seiner augenblicklichen Verfassung im Moment keine klare Darstellung des Geschehenen zu bekommen war; daher hielt ich mich fürs Erste an den Bäcker, den Wohnungswirt des jungen Winter. Ich sprach zunächst dem Vater des Opfers mein Beileid aus und bat Lange, den verzweifelten Mann vorerst bei sich aufzunehmen, und noch am Nachmittag im Rathaus zu erscheinen.

Settegast ordnete unterdessen an, dass die Menge zerstreut werde, damit alle verfügbaren Kräfte von Polizei und Feuerwehr sowie Freiwillige des Kriegervereins den Mönchsee nach weiteren Leichenteilen absuchen konnten.

Ich hielt es für angebracht, den Landrat persönlich zu informieren. Das imposante Gebäude des Kreishauses lag westlich der Altstadt, in Sichtweite des Schlochauer Tors und der Reste der mittelalterlichen Stadtmauer. Der Baron jedoch war nicht anwesend, nicht einmal sein Assistent konnte Auskunft geben, wo er sich zurzeit aufhielt. So begab ich mich zurück ins Rathaus, um für die Suche am Mönchsee weitere Schutzleute aus den umliegenden Gemeinden anzufordern.

Etwa eine Stunde später, gegen fünf Uhr, erschien Bäckermeister Hermann Lange in meinem Arbeitszimmer, und ich ließ umgehend Settegast holen, der am Mönchsee die Suche nach weiteren Leichenteilen beaufsichtigte. (Man mag daraus ersehen, wie eng und fußläufig erreichbar in unserer kleinen Stadt alles beieinanderliegt, kaum hundert Schritt vom Markt bis hinunter zum See.)

Lange, ein seinem Gewerbe entsprechend dicklicher Mann von Anfang sechzig, sah schwer gezeichnet aus. Sein Gesicht

war grau, die Haut schlaff, an den Wangen unrasiert. Seine Stimme kam schleppend wie nach schwerem Alkoholgenuß, das verstärkte den derangierten Eindruck.

»Ernst Winter war ja noch keine neunzehn Jahre alt. Gebürtig aus Prechlau. Sein Vater, Johann Winter, ist kleiner Bauunternehmer dort. Der Junge ging aufs Gymnasium drüben, wohnte seit einem Jahr bei mir.«

Settegast runzelte die Stirn.

»Was heißt, wohnte bei mir, Lange? Hatte er Familienanschluss bei Ihnen?«

»Kost und Logis, Herr Staatsanwalt. Ein kleines Zimmer im Parterre hinten. Sonst, na, ging er seiner Wege.«

»Und am Sonntag, Herr Lange, wo war er da?«

»Am Sonntag? Den Vormittag wird er zur Messe gewesen sein. Mittags hat er dann mit meiner Frau und mir zusammen gegessen. Wir haben ja keine Kinder. Aber der Lehrjunge und unser Geselle waren auch dabei.«

»Um wie viel Uhr war das?«

»Um eins, Herr Staatsanwalt, wie immer. Gab Suppe. Milchsuppe. Schweinefleisch, Kartoffeln.«

»Gut, gut. Ein Sonntagsessen eben. Weiter.«

»Ja. Also ...«

Lange blickte irritiert zu Settegast auf, der sich stehend, den Arm abgewinkelt und die Faust in die starke Hüfte gestemmt, vor ihm aufgebaut hatte wie ein ungeduldiger strenger Professor.

»Also, Ernst hat kräftig zugelangt, hat ja auch immer viel Sport getrieben, war ein guter Schwimmer, aktiv im Turnverein, auf dem Eis ist er gern gelaufen und Zweirad gefahren auch.«

»Ein richtiger Tausendsassa, der Junge, was? Ging er auch zu, na, gewissen Damen? Sich ordentlich die Hörner abstoßen?«

Settegast spielte auf die notorisch hohe Zahl Prostituierten in Konitz an. Dass die Jungen vom Gymnasium sie häufig frequentierten, war ihm wie mir wohlbekannt. Den Gedanken,

dass dem Milieu der Zuhälter am Ende vielleicht auch eine so abscheuliche Tat zuzutrauen wäre, teilte ich im Stillen durchaus mit ihm.

Lange überlegte kurz, schüttelte dann aber den schweren Kopf.

»Ich habe ihm wie allen Jungen in meinem Haus regelmäßig ins Gewissen geredet. – Und gegen den Tanzkurs, den er besucht hat, eine Zeit lang wenigstens, war ja nun nichts zu sagen.«

Der Staatsanwalt schien unzufrieden mit dieser Antwort, mit der sich der Bäckermeister allzu offensichtlich als ein durch und durch verantwortungsbewusster Wohnungswirt darzustellen versuchte, dem an all dem Schrecklichen keine Mitschuld vorzuwerfen war.

Ich lenkte daher die Vernehmung wieder auf das Vorrangige, auf den Ablauf der Geschehnisse am Sonntag.

»Ernst Winter aß also um eins mit Ihnen zu Mittag. Und danach?«

»Ging er aus dem Haus. Gewöhnlich ging er sonntags spazieren. Schlochau Tor, Danziger Straße, Wilhelmsplatz. Stadtwald auch, soviel ich weiß, und Mönch... Mönchsee.«

Settegast hob das Kinn.

»Was trug er? Mantel, Hut, Stock et cetera? Genaue Beschreibung bitte.«

Lange überlegte eine Weile.

»Er hatte seinen Sonntagsanzug an, natürlich, den dunkelblauen. Krawatte, darüber den schwarzen Mantel, Webpelz. Seidenhalstuch, ebenfalls bläulich, glaube ich, mit roten Tupfen, ziemlich auffällig, na ja, die Jugend. Dann seine schwarze Filzmütze, goldene Knöpfe am Rand. Ein Stock? Nein, soviel ich weiß. Aber seine silberne Taschenuhr, die hatte er ganz sicher dabei.«

»Sie sagten, Winter besuchte das Gymnasium, Herr Lange. In welche Klasse ging er?«

»Obertertia, Herr Bürgermeister. Ich denke, so heißt das richtigerweise.«

Settegast setzte eine staunende Miene auf.

»Obertertia? Ich denke, der junge Mann war bereits achtzehn, da erwarte ich doch Unterprima mindestens, oder gar Oberprima! War er ein Bummelant?«

»Nein, nein, Herr Staatsanwalt, im Gegenteil, er war sehr fleißig. Nur dass er früher bereits die Schule unterbrochen hatte. Um Zimmermann zu werden. Hat die Hälfte der Ausbildung gemacht, anderthalb Jahre. Ist dann lieber zum Gymnasium zurück. Deshalb sein Alter.«

Ich sah mich genötigt, erneut auf die unmittelbare Vorgeschichte der Ermordung des Jungen zurückzulenken.

»Na schön, Herr Lange, Winter ging also am frühen Nachmittag spazieren. Und wie weiter?«

»Er kam nicht mehr zurück, Herr Bürgermeister, den ganzen Tag nicht. War ja schönes Wetter am Sonntag, die Sonne schien prächtig.«

Ja, der Sonntag war ein prachtvoller Tag gewesen, klirrend kalt, aber das waren wir gewohnt hier oben, und ein strahlend blauer, wolkenloser Himmel entschädigte allemal dafür. Wir waren am Sonntag selbst am Mönchsee spazieren gewesen, meine Frau und ich.

»Ernst machte das öfter so am Sonntag. War mit seinen Schulfreunden unterwegs.«

»Er blieb also den ganzen Tag fort, Herr Lange, den Abend – und die Nacht?«

»Auch. Wie gesagt, Herr Doktor, das kam gelegentlich schon mal vor. Bloß war er bisher spätestens in den frühen Morgenstunden zurück. Wir Bäcker sind ja zeitig auf, da bekommt man derlei schon mit. Aber diesmal ... Nur der Bülow, Paul Bülow, war wieder da.«

»Wer ist das nun wieder?«

»Ein anderer junger Mieter in meinem Haus, Herr Staatsanwalt, bisschen jünger als Ernst, ebenfalls Schüler am Gymnasium drüben. Paul war schon seit dem Sonntagmorgen auf

Tour, wollen wir mal sagen. Montag früh war er aber wieder da, zum Glück. Nur Ernst Winter, der blieb weg.«

»Sie machten sich zu diesem Zeitpunkt bereits Sorgen?«

»Ja. – Ja, das tat ich, Herr Bürgermeister. Wie gesagt, für Ernst Winter war dergleichen denn doch ungewöhnlich.«

Er sah mich offen an und schüttelte leicht den Kopf.

»Ich schickte meinen Lehrjungen zu den Verspohls in der Mühlenstraße, drüben auf der anderen Seite des Marktplatzes. Verspohls sind weitläufig mit Winters verwandt, Kurt Verspohl ist zwei Jahre jünger als Ernst und geht mit ihm in eine Klasse. Dort blieb Ernst gelegentlich auch über Nacht. Aber bislang nie, ohne mir oder meiner Frau vorher Bescheid zu sagen. Er war ein zuverlässiger Junge. Reif im Vergleich zu manchen anderen Gymnasiasten, die man so kennt.«

Er seufzte tief und schwieg eine Weile.

Ich ließ den Mann sich kurz sammeln, doch Settegast schreckte ihn geradezu auf.

»Nun, weiter, mein Herr, was unternahmen Sie als Nächstes? Setzten den Vater des Jungen in Kenntnis, nehme ich doch an?«

»Verzeihung. Ja, Verspohls hatten Ernst am Sonntag nicht gesehen, nichts von ihm gehört, da wurde ich dann immer unruhiger. Ich ging Montagvormittag aufs Postamt und telegrafierte den Eltern nach Prechlau. Der Vater traf am gestrigen Abend in Konitz ein.«

Settegast schüttelte unwirsch den Kopf.

»Wieso erst am Abend? Prechlau liegt, korrigieren Sie mich, Herr Bürgermeister, zwanzig, fünfundzwanzig Kilometer von hier. Mit der Eisenbahn ist das in kurzer Zeit geschafft, nein?«

»Doch, Herr Staatsanwalt, doch. Aber Johann Winter, das ist kein Mann für die Eisenbahn, wissen Sie. Der ist nun mal lieber mit eigenem Pferd und Wagen unterwegs.«

Settegast zog erstaunt die Brauen hoch.

»Aber doch nicht, wenn es ums eigene Fleisch und Blut geht, lieber Mann! – Nun, also, ich nehme an, der Vater konnte nicht allzu viel mehr unternehmen nach seinem späten Eintreffen?«

»Nein, Herr Staatsanwalt. Es war schon dunkel. Er ging noch zu Verspohls, erfuhr aber nichts Neues dort. Wir besuchten noch drei, vier Familien der Klassenkameraden, die ich und meine Frau als seine Freunde erinnerten. Keiner hatte ihn seit dem Sonntag – Sonntagnachmittag – mehr gesehen.«

»Schön. Und heute?«

»Heute Vormittag suchte der Vater jeden Winkel, jede Gasse, jede Straße in der Stadt ab. Nach dem Mittag versuchte ich, ihn abzulenken, ihn zu beruhigen, der Junge käme schon noch zurück. Was man so sagt.«

Settegast blickte ihn streng an.

»Was natürlich töricht war, mein Herr. Sie hätten sich besser schleunigst an die Polizei gewandt.«

»Selbstverständlich, ja, das hätten wir... Winter schlug aber vor, erst noch selbst zum Mönchsee hinunterzugehen. Vielleicht wäre der Ernst im Übermut auf dem dünnen Eis Schlittschuh gelaufen und eingebrochen.«

Ich war verblüfft.

»Der Vater ging also zu diesem Zeitpunkt bereits davon aus, dass der Sohn tot war, Herr Lange?«

»Ja, Herr Bürgermeister. Er dachte an ein Unglück. Vielleicht, dass sein Ernst ertrunken war.«

Settegast schaltete sich wieder ein.

»Sie gingen also zum See. Und?«

»Ja, also eine dünne Eisschicht bedeckte ihn.«

»Wissen wir, wissen wir doch, Lange!«

»Um Verzeihung. Ich wollte nur ... Wir suchten also das Ufer ab. An der Spüle sahen wir dann das große ... das Paket.«

Er schluckte schwer und konnte eine Weile nicht weiterreden.

»Ich zog das verschnürte Ding schließlich mit meinem Stock zu uns heran, und wir trugen es gemeinsam ans Ufer. Ich ahnte noch nicht das Schlimmste, so etwas Schreckliches kann sich ja kein Mensch ausdenken. Auch wenn bereits eine eklige Flüssigkeit aus dem Paket herausfloss, hellblutrot.«

Blut und Wasser, wie wir nun alle wussten.

Das Grauen stand ihm wieder ins Gesicht geschrieben. Dasselbe Grauen, das auch mich und gewiss alle gepackt hatte, die den grässlichen Fund mit angesehen hatten.

Ich entließ den Zeugen Lange mit der Aufforderung, nunmehr umgehend den Vater des vermissten Jungen zu holen und aufs Rathaus zu führen. (Streng genommen konnten wir zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht endgültig davon ausgehen, dass es sich bei dem Toten wirklich um Ernst Winter handelte.)

Eine gute Stunde später erschien Lange wieder, zusammen mit Winter.

Johann Winter war ein Mann, dessen ledriges, grob geschnittes Gesicht der schwarze Vollbart nicht verbergen konnte. Seine kräftige, untersetzte Statur, seine großen, rauen, muskulösen Hände, seine massigen Schultern verrieten deutlich seine jahrzehntelange Tätigkeit im Bauhandwerk.

Seine tiefe Bassstimme rang sich jedoch nur mit äußerster Mühe, wie unter starken körperlichen Schmerzen, aus dem breiten Brustkorb hervor.

Der Mann war am Ende seiner Kräfte.

Ernst, sagte er aus, sei sein einziger Sohn gewesen, vier Töchter blieben ihm nun noch. Er sei stets ein guter Junge gewesen, »anständig, fleißig«.

Settegasts scharfe Frage, warum um des Himmels willen er denn nicht auf dem schnellsten Wege, das heißt mit der Eisenbahn, von Prechlau angereist sei, nachdem Lange ihm

das Verschwinden seines Sohns telegraphiert habe, beantwortete Winter nur mit einem verständnislosen Blick.

Über die anschließende Suche nach dem Sohn in Konitz wusste er nicht mehr zu sagen, als was Lange schon berichtet hatte.

Massig und schwer saß er auf dem harten Stuhl, beide Hände (wahre Bärenpranken) auf die Knie gestützt. Alles in allem hielt er sich tapfer, selbst als er dann vom Schlimmsten sprechen musste.

»Ich sah das ... das Paket im Wasser. Aber ich weiß nicht, war ich es oder Lange, der es ... Mit dem Stock, dann mit dem Finger haben wir ein Stück vom Papier aufgerissen. Und dann auch vom Leinensack. – Gott, das weiße Fleisch, die Brust von meinem Jungen, ich erkannte ihn ja sofort.«

Seine Stimme brach, er ließ den Kopf schwer auf die Brust sinken.

Settegast legte die Stirn in Falten.

»Sie erkannten Ihren Sohn also auf der Stelle? Erstaunlich. Ich habe zwei erwachsene Söhne, aber das Kunststück brächte ich denn doch nicht fertig.«

Auch mir war dieser Umstand bereits aufgefallen, doch als ein Mann, der selbst keine Kinder hat, konnte ich mir in diesem Punkt kein Urteil erlauben.

Winter warf dem Staatsanwalt einen schmerzlichen Blick zu.

»Mein Ernst hatte einen starken Oberkörper, Herr Staatsanwalt. Nichts als Muskeln und Sehnen. Habe mich doch vor Kurzem noch davon überzeugen können, als er uns am Wochenende besucht hat. Er war ein kräftiger Junge, gut gebaut. Ja ... gut gebaut.«

Der Stolz des Bauhandwerkers über die imposante körperliche Erscheinung seines Sohnes war trotz des Entsetzens in seinen Augen und der Trauer in seiner Stimme noch immer spürbar. – Doch dann, mit einem Mal, begann er zu zittern,

immer mehr, es schüttelte ihn durch und durch, sein gegerbtes Gesicht wurde leberdunkel und sank auf die Brust, die Tränen brachen aus ihm heraus und wollten nicht mehr enden.

Ich brach die Vernehmung ab.

An diesem Dienstag, den 13. März wurden keine weiteren Leichenteile mehr im Mönchsee gefunden. Trotz stundenlanger Suche der (verfügbaren) Polizei, von Feuerwehr und Freiwilligen, die das seichte Ufer absuchten und mit Booten auf den See hinausfuhren, dessen dünne Eisschicht leicht zu brechen war.

Am folgenden Tag aber, Mittwoch, den 14. März, wurde bereits am frühen Morgen der linke Oberschenkel der Leiche aus dem Wasser gezogen. Er war nackt und unverpackt, und es blieb unklar, ob er erst in der letzten Nacht oder bereits in dem Zeitraum davor in den See geworfen worden und jetzt erst wieder aufgetaucht war.

In der Nacht zum Donnerstag schneite es leicht, und im Morgengrauen des 15. März entdeckte der vierzehnjährige Robert Gerigk neben dem kleinen gusseisernen Tor des evangelischen Friedhofs den rechten Arm auf dem frisch gefallenem Neuschnee, eingewickelt in rosa Packpapier.

Schon einen Erwachsenen packt das Entsetzen, wenn er sich den grausigen Fund nur vorstellt. Um wie viel mehr muss ein Halbwüchsiger davon schockiert sein, der, nichts Böses ahnend, auf dem Weg zur Schule ist!

Der Junge rennt in das nächste Geschäft, die Konditorei Singendock, wo er einen Lehrling kennt, den Robert Nisicky. Nisicky greift sich eine Tasche oder Ähnliches, eilt mit Gerigk zurück zum Fundort und rennt anschließend mit ihm zusammen auf die Polizei. Dort treffen sie unglücklicherweise als Erstes Preuß an, der ihnen den schrecklichen Fund nicht etwa abnimmt, sondern sie auffordert, den Arm so schnell wie möglich zum Krankenhaus zu tragen, damit er dort in Spiritus gelegt werden könne.

Als die Jungen dort ankommen, stellen sie fest, dass sich das Packpapier, in welches der Arm eingewickelt war, nicht mehr in der Tasche befindet. Haben sie es unterwegs verloren, auf der Polizei liegen lassen oder schon vorher, auf dem Friedhof? Sie wissen es nicht mehr, und das Beweisstück, das es möglicherweise hätte sein können, war damit verloren, es fand sich auch später nicht mehr.

Als ich, kurz darauf alarmiert, mit Preuß und Beyer zur Fundstelle eilte, waren im schmutzigen Schnee noch kleine, schmale, offenbar leichte Fußabdrücke zu sehen. Wie von einer Frau oder einem Kind (nicht jedoch von Gerigk, einem kräftigen Knaben in der Pubertät).

Was hatte das zu bedeuten? Eine Frau als Täterin kam selbstverständlich nicht in Betracht. Selbst eine Mittäterin, die den Arm des toten Jungen in der Nacht auf so schamlose Weise auf dem Friedhof abgelegt haben sollte, war für mich außerhalb jeder Vorstellungskraft.

Robert Gerigk befand sich seit diesem Tag in nervenärztlicher Behandlung durch den ortsansässigen Doktor Müller junior, den Sohn des Kreisarztes. Der Junge hatte buchstäblich die Sprache verloren – tagsüber. Des Nachts aber schrie er im Traum, bis seine entsetzt herbeieilenden Eltern ihn wachrüttelten und das schweißnasse Kind zwischen sich betteten.

Nisickys Nerven dagegen waren zum Glück stark genug, mit dem grauenhaften Vorfall selbst fertig zu werden.

Beide Leichenteile, Oberschenkel und Arm, wurden wie die anderen in der Pathologie des Krankenhauses von Doktor Müller senior zunächst dem Augenschein nach begutachtet. Sein Urteil war eindeutig, alle bisher aufgefundenen Leichenteile passten »perfekt« zusammen, und die Extremitäten waren mit großer Sachkenntnis vom Rumpf gelöst worden. Eine detaillierte Obduktion lehnte Müller zu diesem Zeitpunkt jedoch ab, da der Körper noch immer nicht vollständig war.

Aus dem Verlagsprogramm



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und die Revaler Chronik

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1432: Während die Stadt sich auf die Fronleichnamsschreientage vorbereitet, wird im Franziskanerkloster eine alte, geheimnisvolle Stadt-Chronik entdeckt. Als bald danach eine Reihe von Morden geschieht, erkennt der Ratsapotheker Melchior Wakenstede schnell, dass sie alle im Zusammenhang mit dieser Chronik stehen

müssen, die zudem bald in Flammen aufgeht. Stecken die Tempelritter dahinter? Welche Rolle spielt die heimliche Leichnamsgilde, der auch Melchior selbst angehört? Und was hat es mit den Nachfahren eines in der Chronik erwähnten Hinrichtungsopfers auf sich?

Während sein Vater in Reval das Rätsel zu lösen versucht, streift Melchior junior durch Lübeck, wohin er von seiner Greifswalder Lehre aus gezogen ist und wo er einen neuen Lehrmeister sucht. Aber auch in der Königin der Hanse geschehen merkwürdige Dinge und der junge Melchior wird in den Bann von Liebe, Verbrechen und Vergeltung gezogen.

ISBN 978-3-910563-13-1

www.rotekatzeverlag.de

INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1433: Apotheker Melchior Wakenstede wird an das Sterbelager eines wohlhabenden Kaufmanns gebeten, der von ihm indes keine Arzneien will, sondern ihn mit der Klärung einer lang zurückliegenden Bluttat beauftragt. Während er versucht, das Rätsel der Vergangenheit zu lösen, wird plötzlich sein Lehrjunge ermordet und bald darauf auch Melchiors Leben bedroht. Wie hängt das alles zusammen mit der Warnung in einem Brief, die er von seinem Sohn aus Lübeck bekommen hat? Ist der darin erwähnte Gotlandteufel auf Mord aus? Hat er es auf den Apotheker abgesehen? Und wieso wird Melchior das Gefühl nicht los, dass für den Mord an seinem Lehrjungen die falsche Person gehenkt worden ist?

Parallel dazu setzt Melchior junior in Lübeck seinen Lebensweg fort und versucht seiner großen Liebe Lucia näherzukommen. Kann er die Tochter des stark verschuldeten Kaufmanns für sich gewinnen? Einmal schon hat er für seine Liebe einen Mord begangen, muss er es wieder tun? Die Handlung spinnt den Faden fort, der in »Apotheker Melchior und die Revaler Chronik« (Rote Katze Verlag 2023) begann, und zeichnet ein schillerndes Bild vom Spätmittelalter in der Königin der Hanse und ihrer Umgebung.



INDREK HARGLA

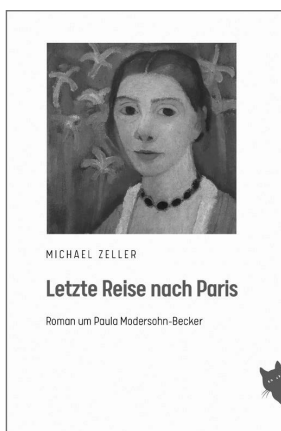
Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Hanse-Krimi aus Tallinn und Lübeck
Am dem Estnischen von Cornelius Haseblatt



ISBN 978-3-910563-24-7

www.rotekatzeverlag.de



MICHAEL ZELLER

Letzte Reise nach Paris

Paris im Sommer 1906. Ein erfolgloser deutscher Schriftsteller und eine aufstrebende deutsche Malerin leben Tür an Tür im Quartier Latin. Er erhofft sich von der Stadt Inspiration, sie ist der deutschen Provinz und einer erdrückenden Ehe entflohen. Sie führen Ateliergespräche über die Liebe, die Ehe, die Kunst, die Freiheit. Er verliebt sich hoffnungslos, sie schwankt zwi-

schen einem unsicheren Leben in Unabhängigkeit und der Rückkehr zum dominanten, aber gut situierten Ehemann. Die Malerin löst sich am Ende aus ihren Träumen; es ist letztlich eine Entscheidung zum Tod, für beide.

Auch vor über hundert Jahren war die Entscheidungsnot von Frauen so groß wie noch heute: Die Entscheidung zwischen Karriere, Liebe und Mutterschaft. Michael Zeller spinnt mit abgründiger Ironie ein Verwirrspiel der Gefühle, in dem sich beide fast verlieren.



»... ein Roman, reich an Bildern und Emotionen. Mit großem Einfühlungsvermögen entwirft der Autor ein zugleich phantasievolles und charaktertreues Bild der expressionistischen Malerin Paula Becker-Modersohn«

Neue Zürcher Zeitung

ISBN 978-3-910563-20-9

www.rotekatzeverlag.de

MICHAEL ZELLER

Die Kastanien von Charkiw

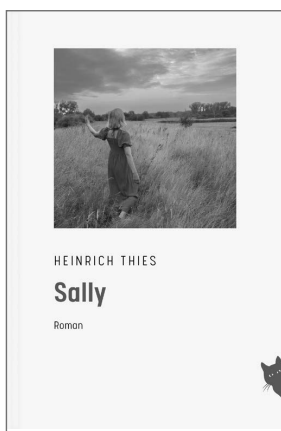
Den Herbst 2019, kurz vor dem russischen Überfall vom Februar 2022, verbringt der Schriftsteller Michael Zeller in der ostukrainischen Großstadt Charkiw, auf Einladung des ukrainischen PEN. Er nutzt die Zeit, die Stadt an der Grenze zu Rußland zu erwandern, bestaunt ihre geschichtsträchtigen Architekturen. Durch seine fast täglichen Lesungen nimmt er intensiv am kulturellen Leben der Stadt teil, die er seit 1994 von häufigen Reisen her kennt. Fesselnd beschreibt er, wie er für Schullektüren das Donbassgebiet bereist und dabei die Zerstörungen der russischen Streitkräfte aus nächster Nähe sieht. Ebenso nah kommt ihm das Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkriegs in zahlreichen Begegnungen und Gesprächen, die er mit Überlebenden führt.

In seinem 'Ukrainischen Mosaik' wirft der Autor einen sehr persönlichen Blick auf die Geschichte und in die Seele dieses Volkes, in einem schicksalhaften Augenblick seiner Existenz. Das Buch ist bereits ins Ukrainische übersetzt.



ISBN 978-3-910563-28-5

www.rotkatzeverlag.de



HEINRICH THIES

Sally

Die jüdische Tänzerin Sally wartet nach der Befreiung aus dem KZ wie Tausende andere Holocaust-Überlebende auf die Ausreise nach Palästina – in einem Camp für »Displaced Persons« in Bergen-Belsen. Es entsteht eine Art jüdische Kleinstadt mit einem lebendigen Kulturleben. Sally spielt hier am Rande der Massengräber Theater, tanzt und knüpft Freundschaften. Bei ihren Radtouren lernt sie die Umgebung

kennen. In einem nahen Heidedorf trifft sie auf einen Geige spielenden Hühnerhalter: Otto. Die beiden flirten miteinander und kommen sich immer näher, bis ihre Wege sich trennen. Erst viele Jahre später wird Sally auf spektakuläre Weise erfahren, wer der geheimnisvolle Geiger war.

Zwei Lebensgeschichten im Strudel der Weltgeschichte. Lebensgeschichten, die konträrer nicht sein könnten. Ein packender Roman auf der Grundlage wahrer Begebenheiten, ein Roman über Liebe, Schuld und die Sehnsucht nach Heimat.

Indes, bevor Alex weiter davon träumen kann, seinen verehrten Mentor, den Sternwartenchef, zu beerben, muss er endlich erwachsen werden.

ISBN 978-3-910563-22-3

www.rotekatzeverlag.de

CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

1967. Die Protestwelle schwappt mit Rockmusik, Haschisch und freier Liebe auch über die norddeutsche Stadt Oldenburg. Zugleich werden die Fragen nach der Vergangenheit immer drängen-der: Was haben unsere Eltern im Nationalsozialismus gemacht, was gewusst? Und was wurde aus den Sinti-Familien, die vor 1933 im Stadtteil gelebt haben? Vier Jugendliche, die am und um die Straße Nedderend zuhause sind, suchen Antworten. Ihre Recherchen führen sie zu einem Familiengeheimnis, das tief im Ipweger Moor vergraben liegt, und in die Hölle von Auschwitz.

Christiane Gibiec ist selbst am Nedderend in Oldenburg aufgewachsen. Sie erzählt berührend und authentisch von der Sprachlosigkeit, den Narben und Verstrickungen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft und vom Aufstand der Jugend gegen die Verdrängung und Verleugnung der Naziverbrechen.



*Ein spannender Roman und ein wichtiges Buch,
das ein Licht auf die Verbrechen der Nazis an den
norddeutschen Sinti wirft.*

Christel (Menni) Schwarz

Freundeskreis für Sinti und Roma e. V., Oldenburg



CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

Rebellion gegen die NS-Verdrängung

68er Roman



ISBN 978-3-910563-11-7

www.rotekatzeverlag.de